



Ullstein

Liza Marklund

Kalter Süden

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen von Anne Bubenzer und Dagmar Lendt

ISBN 978-3-550-08751-6

© 2008 by Liza Marklund

© der deutschsprachigen Ausgabe

2009 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Garamond und der American Typewriter

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: Bercker, Kevelaer

Printed in Germany

TEIL I

Nach Neujahr

Nueva Andalucía, 03.14 Uhr

Die Nacht war pechschwarz. Die Orangenbäume am Straßenrand glitten wie schwarze Schatten am Rand ihres Blickfelds vorbei. Aus einer Mülltonne ragten drei struppige Katzenköpfe, deren Augen im Scheinwerferlicht aufglühten und sie wie Gespenster aussehen ließen.

Es hatte aufgehört zu regnen, aber der Asphalt glänzte immer noch nass und schluckte das Licht der wenigen Straßenlaternen. Sie hatte das Fenster heruntergelassen und hörte das Zischen der Reifen auf der Fahrbahn, das Zirpen und Singen der Zikaden, den Wind, der in den Palmkronen raschelte. Die Luft zog kühl und feucht herein.

Es hätte nicht stiller sein können.

Sie bremste an einer Kreuzung und zögerte. Musste sie hier nach links oder an der nächsten? Sie umklammerte das Steuer in krampfhaftem Zehn-vor-zwei-Griff. Diese unstrukturierte Bebauung, es gab keine Bauvorschriften und keine Stadtplanung und deshalb auch keine Straßenkarten. Nicht einmal Google Earth hatte es geschafft, die neuen Gebiete zu dokumentieren.

Ja, hier musste es sein. Sie erkannte die goldenen Ornamente am Zaun rechts wieder. Im Dunkeln sah alles so anders aus.

Sie setzte den Blinker, um dem Lastwagen hinter ihr anzuzeigen, wohin es ging.

Beide Autos fuhren mit Abblendlicht, wegen der schlechten Straßen ging es nicht anders. Außerdem hätte ein unbeleuchtetes Fahrzeug mehr Aufmerksamkeit erregt als eines mit eingeschal-

teten Scheinwerfern. Sie wich einem großen Schlagloch mitten auf der Fahrbahn aus und kontrollierte im Rückspiegel, ob der Fahrer hinter ihr dasselbe tat.

Dann erfassten die Scheinwerfer den Zaun um die Siedlung, ein protziges schmiedeeisernes Gebilde mit zwei Betonlöwen zu beiden Seiten der Einfahrt. Sie merkte, wie ihre Schultern sich vor Erleichterung entspannten. Rasch gab sie den Code am Pfosten vor dem einen Löwen ein, das Tor erzitterte und glitt auf. Sie schaute zum Nachthimmel hoch.

Am Nachmittag waren von Afrika Wolken herangezogen und hatten sich wie eine dichte Decke über die ganze Küste gelegt. Irrendwo dahinter stand der Vollmond. Sie merkte, dass der Wind auffrischte, und hoffte, dass sie fertig sein würden, bevor die Bewölkung wieder aufriss.

Im Gegensatz zu denen draußen waren die Straßen innerhalb des umzäunten Viertels glatt und eben wie ein Tanzboden, mit exakt markierten Bürgersteigen und schnurgeraden Hecken. Sie passierte drei Abzweigungen, bevor sie rechts abbog und einen kleinen Hügel hinunterfuhr.

Die Villa stand auf der linken Seite, mit Terrassen und einem Swimmingpool auf der Südseite.

Sie fuhr zwanzig, dreißig Meter am Haus vorbei, parkte am Bürgersteig vor einem brachliegenden Grundstück und wartete geduldig, bis der Lkw-Fahrer hinter ihr anhielt.

Dann nahm sie ihre Aktentasche, schloss das Auto ab, ging zum Lkw und kletterte in die Fahrerkabine.

Die Männer wirkten konzentriert und ein bisschen verschwitzt.

Sie streifte die Latexhandschuhe über, griff nach den Spritzen und steckte die erste Injektionsnadel auf.

»Vorbeugen«, kommandierte sie.

Der Mann stöhnte leise und gehorchte. Sein dicker Bauch passte kaum unter das Armaturenbrett.

Sie machte sich nicht die Mühe, die Stelle am Gesäß zu desinfizieren, sondern jagte die Nadel mit einem schnellen Stich fast bis zum Anschlag in den Muskel und injizierte die Flüssigkeit.

»So«, sagte sie und zog die Nadel heraus. »Jetzt packt die Sachen aus.«

Sie machte Platz, damit der Dicke aussteigen konnte. Dann rutschte sie neben den Fahrer.

»Und das ist besser als eine Gasmasken?«, fragte der Mann und blickte ein wenig ängstlich auf die Spritze in ihrer Hand.

Er sprach relativ gut Spanisch, aber Rumänisch war ja ebenfalls eine romanische Sprache.

»Ich gebe mir selbst auch eine Spritze«, sagte sie.

Er öffnete den Gürtel, legte die Hände aufs Lenkrad und beugte sich vor, damit sie an seinen Gesäßmuskel kam.

»Das tut weh«, beschwerte er sich.

»Stell dich nicht so an«, erwiderte sie.

Dann schob sie ihren Rock hoch und drückte die letzte Ampulle in ihren Oberschenkelmuskel.

»Und Sie wollen nur den Tresor?«, fragte der Mann, während er die Tür öffnete und aus der Fahrerkabine stieg.

Sie lächelte, beugte sich über ihre Aktentasche und stellte zwei Literflaschen San Miguel auf die schmale Konsole zwischen Fahrer- und Beifahrersitz.

»Nur den Tresor«, sagte sie. »Alles andere gehört euch. Prost.«

Der Fahrer sah die Bierflaschen an und lächelte.

Der Dicke hatte bereits das Werkzeug und die Rohre hervorgeholt und alles neben das Tor gestellt.

»Und Sie garantieren, dass sie davon ausgeschaltet werden?«, fragte er und musterte die Behälter skeptisch. Sie sahen anders aus als sonst.

Sie blickte zum Haus hinauf. Der Vollmond schimmerte bereits durch die Wolkendecke. Sie mussten sich beeilen.

Konzentriert tippte sie den Code ein, die Lämpchen der Alarmanlage wechselten auf Grün, und das Gartentor öffnete sich mit einem Klick.

»Oh ja«, sagte sie. »Die werden garantiert ausgeschaltet.«

Die Prinzessin im Schloss über den Wolken

Das Licht war vollkommen weiß. Es schwebte durch die Räume wie Elfen, um Kronleuchter und Quasten und Hirschköpfe herum. Sie konnte hören, wie es unter den Deckenbalken wisperte und kicherte.

Das Atmen fiel so leicht.

Die Luft war so klar und rein, dass sie manchmal wirklich zu einer kleinen Feder wurde, einer stillen, kleinen, hellblauen Feder, die zusammen mit dem weißen Licht auf Sonnenstrahlen und Gobelins mit Jagdmotiven tanzte.

Sagte ich bereits, dass sie still war?

Oh, sie war still, ganz still, denn der Führer durfte nicht gestört werden.

Alle Menschen sprachen leise und ehrfürchtig dort oben im Schloss über den Wolken. Dicke Teppiche auf allen Böden und Steintreppen nahmen dieses Flüstern auf und versteckten es an einem sicheren Ort.

Ihr Lieblingsplatz war die Halle, der Raum, der so groß war wie ein ganzer Ozean, mit einem Fenster zu den Wolken und dem Schneeberg draußen.

Manchmal tanzte sie in der Halle, leise natürlich und ganz leicht auf nackten Füßen, mit den Skulpturen und den Gemälden und allen Puppen als begeistertem Publikum. Ihr Kleid aus dünnem Stoff flatterte um sie herum, sie sprang und drehte sich, bis der ganze Kopf jubelte, ja, sie war eine Prinzessin, die Prinzessin im Schloss über den Wolken, und sie tanzte für die Pferde und die toten Hirsche und all die schönen Holzschnitzereien an der Decke. Nanna versuchte natürlich ständig, sie daran zu hindern, aber was kümmerte sie Nanna, die war nur ein

schmutziges Bauernmädchen und hatte kein Recht, ihr zu sagen, was sie tun und lassen sollte, denn sie war die Prinzessin im Schloss über den Wolken.

Einmal tanzte sie direkt in den Führer hinein.

Nanna war weinend weggelaufen, weil sie ihr in den Arm gebissen hatte, der dummen Kuh, und sie hatte ganz allein in der großen Halle getanzt, immer und immer weiter, aber der Führer war nicht böse auf sie geworden, überhaupt nicht.

Er hatte sie einfach in seinen langen Armen aufgefangen, hatte sich herabgebeugt und ihr die Hände auf die Schultern gelegt. Er hatte blaue Augen mit leicht geröteten Lidern, aber die Prinzessin hatte ihm nicht in die Augen gesehen, sondern gebannt auf die Haare gestarrt, die ihm aus den Nasenlöchern krochen.

Sie wusste, dass sie etwas falsch gemacht hatte.

Jetzt würde Mutter böse werden!

Das war Nannas Schuld!

»Du bist mir vielleicht eine kleine Arierin«, sagte der Führer, und dann berührte er ihre blonden Locken und sie spürte die Kraft, die von ihm ausströmte, genau wie Vater es der Mutter beschrieben hatte, und sie fragte:

»Bin ich jetzt gesegnet?«

Er ließ sie los und ging hinüber in den Wohntrakt, und Blondi folgte ihm schwanzwedelnd. Das war das letzte Mal, dass sie ihn sah.

Sie war nicht immer im Schloss über den Wolken, natürlich nicht.

Wenn sie in Obersalzberg waren, wohnte sie mit Vater und Mutter unten im Hotel Zum Türken, zusammen mit den anderen Offiziersfamilien, »im Türken« wie ihre Mutter es nannte: »Warum müssen wir im Türken hausen, wenn die Goebbels oben auf dem Berghof wohnen dürfen?«

Mutter sprach oft von der Wohnung in der Friedrichstraße, die jetzt von den verdammten Alliierten vollkommen zerbombt war.

»Ein Glück, dass wenigstens einer von uns bei Verstand geblieben ist«, pflegte sie zu sagen und dabei Vater scharf anzusehen, denn der wollte nicht evakuiert werden. Er fand, es sei Verrat am Führer, nicht zu *glauben*, aber Mutter hatte darauf bestanden, sie hatte die ganze Wohnung leer geräumt und dafür gesorgt, dass ihr Hab und Gut mit dem Zug zum Adlerhorst transportiert wurde.

Als der Russe näher rückte, bestellte Mutter ein Auto von der Parteizentrale und schickte die Prinzessin und Nanna und drei Koffer mit all ihren schönen Puppen und Kleidern zum Harvestehuder Weg.

Die Prinzessin wollte nicht weg. Sie wollte im Adlerhorst bleiben, sie wollte zum Schloss fahren.

Aber Mutter hängte ihr ein Schild um den Hals, sie war wortkarg und ganz heiß im Gesicht und gab ihr einen krampfhaften Abschiedskuss, den die Prinzessin sofort abwischte. Die Autotür schlug mit einem Knall zu.

Sie kamen niemals im Harvestehuder Weg an.

Vor einer Stadt, deren Namen sie nicht kannte, wurden sie angehalten. Soldaten nahmen ihr das Gepäck weg und verschleppten Nanna in den Wald, und dem Fahrer schossen sie in den Kopf, so dass der Mantel der Prinzessin Flecken bekam.

Außer ihrem Mantel, ihrer Puppe Anna und dem Kleid, das sie am Leib trug, besaß sie nichts, als sie nach Gudagården kam.

Denn auf dem Schild um ihren Hals stand die Adresse von Onkel Gunnar und Tante Helga, *Gudagården in Sörmland, Schweden*, und dorthin wurde die Prinzessin geschickt, als es niemanden mehr gab, der sich um sie kümmern konnte.

Ich selbst erinnere mich nicht daran, aber man hat es mir erzählt.

Wie Onkel Gunnar ihr schönes Kleid und die Puppe auf den Hofplatz legte, Petroleum darübergoss und dann ein Feuer entzündete, dessen Widerschein durch die Jahrzehnte fortleuchten sollte.

»Möge der Sünder in der Hölle schmoren«, soll er gesagt haben, und das ist sicherlich wahr.

Presseagentur TT, 09.13 Uhr

Eilmeldung

Generalstaatsanwältin beantragt Wiederaufnahmeverfahren in Dreifachmord

Stockholm (TT) Generalstaatsanwältin Lillian Bergqvist wird am kommenden Montag die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen den sogenannten Axtmörder, Finanzmann Filip Andersson, beantragen.

Filip Andersson war wegen dreifachen Mordes im Stockholmer Stadtteil Södermalm zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt worden.

»Im Dezember letzten Jahres, als die tatsächliche Mörderin ums Leben kam, konnte Filip Andersson endlich die Wahrheit ans Licht bringen«, sagte sein Anwalt Sven-Göran Olin. Die Morde waren von Anderssons Schwester Yvonne Nordin verübt worden.

Vor gut vier Jahren war Filip Andersson sowohl vor dem Amtsgericht als auch vor dem Landgericht zur Höchststrafe für dreifachen Mord, Nötigung, Erpressung sowie Störung der Totenruhe verurteilt worden.

Die Beweislage gegen Filip Andersson wurde bereits im Zuge der früheren Verfahren als dürftig eingeschätzt. Der Angeklagte wurde aufgrund von Indizien verurteilt, darunter DNA-Spuren eines Opfers an Anderssons Hosenbein, ein Fingerabdruck an einer Türklinke sowie unbezahlte Schulden.

Das Schreiben der Generalstaatsanwältin an den Obersten Gerichtshof wird eine Zusammenfassung des Beweismaterials beinhalten, auf das sich die Anklage beruft.

(wird fortges.)

© Presseagentur TT bzw. Verfasser des Artikels

Montag, 3. Januar

Annika Bengtzon steckte den Kopf durch die halboffene Glastür des Chefredakteurs und klopfte an den hölzernen Türrahmen. Anders Schyman stand mit dem Rücken zu ihr und sortierte Stapel von losen Blättern, die über Schreibtisch und Fußboden verstreut lagen. Als es klopfte, drehte er sich um, sah ihren fragenden Gesichtsausdruck und deutete auf den Besucherstuhl.

»Machen Sie die Tür zu und setzen Sie sich«, sagte er, ging um den Schreibtisch herum und ließ sich auf seinen Stuhl fallen, der unheilverkündend knackte.

Sie zog die Schiebetür zu, warf einen misstrauischen Seitenblick auf die Blätter zu ihren Füßen und entdeckte etwas, das wie eine Planskizze der Redaktionsräume aussah.

»Sagen Sie nicht, dass hier schon wieder umgebaut werden soll.« Sie setzte sich.

»Ich möchte Sie etwas fragen«, sagte Schyman. »Wie sehen Sie Ihre Zukunft hier bei der Zeitung?«

Annika blickte hastig auf und begegnete dem Blick des Chefredakteurs.

»Wieso?«

»Um es auf den Punkt zu bringen: Wollen Sie die Redaktionsleitung übernehmen?«

Ihr Hals schnürte sich zusammen, sie öffnete den Mund, schloss ihn wieder und blickte auf ihre Hände.

»Sie übernehmen die Verantwortung für das gesamte Nachrichtengeschehen eines Tages«, fuhr Schyman fort. »Sie arbeiten

fünf Tage und haben fünf Tage frei. Sie koordinieren Sport und Unterhaltung mit Leitartikel, Kommentar und Nachrichten. Entscheiden anhand der Nachrichtenlage über den Aufmacher. Die Linie in den verschiedenen Ressorts legen Sie zusammen mit den anderen Ressortchefs fest. Keine Onlinegeschichten oder so ein Mist. Sie nehmen an den Vorstandssitzungen teil und haben die Budgetplanung und die Marketingstrategien in der Hand. Ich will, dass Sie so schnell wie möglich anfangen.«

Sie räusperte sich, aber die Worte blieben ihr im Hals stecken.

Die Redaktionsleitung war eine große, schwere Aufgabe. Damit wäre sie die Nummer zwei in der Hierarchie der Zeitung, Schyman direkt unterstellt, Chefin über alle Unterabteilungen. Sie würde das Kommando über die Nachrichtenchefs haben, über die Unterhaltungs- und Sportchefs und all die anderen Kleinkönige, die sich immer so gern wichtigmachten.

»Ich muss umstrukturieren«, sagte Anders Schyman leise, als sie nicht antwortete. »Ich brauche Leute direkt unter mir, auf die ich mich verlassen kann.«

Sie starrte immer noch auf ihre Hände. Seine Stimme ging über ihren Kopf hinweg, prallte von der Wand zurück und traf sie im Nacken.

»Sind Sie interessiert?«

»Nein«, erwiderte Annika.

»Ich verdopple Ihr Gehalt.«

Jetzt blickte sie auf.

»Das mit dem Geld habe ich schon mal ausprobiert«, sagte sie.

»Es war bei weitem nicht so toll, wie alle behaupten.«

Der Chefredakteur erhob sich und stellte sich an die Glastür. Sein Büro war so klein, dass seine Waden beinahe Annikas Knie berührten.

»Vor einem Jahr um diese Zeit standen wir kurz vor dem Aus«, sagte er. »Wussten Sie das?«

Er warf einen Blick über die Schulter, um ihre Reaktion zu prüfen. Sie zeigte keine. Drehte nur an dem Smaragdring ihrer Großmutter auf dem linken Zeigefinger, an dem sie eine hässliche rote Narbe hatte. Sie pochte und schmerzte – besonders wenn es kalt war.

»Es ist uns gelungen, das Ruder herumzureißen«, sagte Schyman und blickte dabei ins Großraumbüro der Redaktion, das sich auf der anderen Seite der Glaswand erstreckte. »Ich glaube, dass es weitergeht, aber ich weiß nicht, wie lange ich noch bleibe.«

Er wandte sich um und sah sie an. Sie ließ den Blick an ihm vorbei in die Redaktion schweifen.

»Ich will Ihren Job nicht«, sagte sie.

»Meinen Job biete ich Ihnen ja auch nicht an«, erwiderte er. »Sondern den der Redaktionsleiterin.«

»Und Berit? Die würde das schaffen.«

»Wie kommen Sie darauf, dass sie den Job will?«

»Was ist mit Jansson? Oder Spiken?«

Er setzte sich an den Schreibtisch und seufzte.

»An Freiwilligen mangelt es nicht«, sagte er. »Aber ich brauche jemanden mit Verstand.«

Sie musste unwillkürlich lachen.

»Und da fragen Sie mich? Das sagt ja eine Menge über das Potential in dieser Redaktion.«

»Die Alternative wäre, dass Sie nach Dienstplan arbeiten. Am Schreibtisch sitzen, Zettel abtelefonieren und tun, was der Nachrichtenchef Ihnen sagt.«

Sie merkte plötzlich, wie unbequem der Stuhl war, und setzte sich anders hin, um keine Rückenschmerzen zu bekommen.

»Hat der MBL da nicht auch ein Wort mitzureden?«

»Die Gewerkschaft ist kein Problem«, versicherte er. »Glauben Sie mir.«

»Mich nach Dienstplan arbeiten zu lassen wäre doch völliger Unsinn«, wandte sie ein. »Sie wissen, dass ich viel bessere Sachen an Land ziehe, wenn ich freie Hand habe.«

Er beugte sich zu ihr vor, sie starrte auf seine Knie.

»Annika«, sagte er. »Die Personalkürzungen, die wir im Herbst ausgehandelt haben, sind umgesetzt. Wir haben keine Ressourcen mehr für Spezialreporter. Sie würden Patrik als unmittelbaren Vorgesetzten bekommen.«

Jetzt blickte sie zu ihm auf.

»Sie machen Witze.«

Er verschränkte die Arme.

»Wir haben das zwischen Weihnachten und Neujahr beschlossen. Als Redaktionsleiterin wären Sie seine Chefin. Sie würden ihm Anweisungen geben und ihm sagen, wo es langgeht. Wenn Sie jedoch als Reporterin nach Dienstplan arbeiten, müssen Sie tun, was er Ihnen sagt.«

»Aber ich habe ihn damals eingestellt«, protestierte Annika. »Ich kann ihn nicht als Chef über mir haben. Und wenn Sie auf Verstand Wert legen, ist Patrik wohl der Letzte, der ...«

»Verstand und Urteilsvermögen müssen weiter oben in der Organisation angesiedelt sein. Auf Nachrichtenchef-Niveau brauche ich Patriks Enthusiasmus, jemanden, der immer sofort auf alles anspringt.«

Annika reckte den Hals und blickte hinüber zur geschrumpften Kriminalredaktion, wo Patrik sich die Nase am Bildschirm plattdrückte und mit abgespreizten Ellbogen etwas tippte. Sie erinnerte sich, wie es ihm gelungen war, den einzigen Kommentar des Ministerpräsidenten zu ergattern, an dem Tag, als der Wirtschaftsminister zurücktrat. Er war dem Auto des Staatsschutzes durch die ganze Stockholmer Innenstadt hinterhergelaufen und schließlich mit den Worten belohnt worden: »Haben Sie noch alle Tassen im Schrank, Sie Idiot?« Er war in die Redaktion zurückgekehrt und hatte den Vorfall wie einen Sieg dargestellt.

»Ja«, sagte sie. »Wenn Sie glühenden Eifer wollen, müssen Sie Patrik befördern.«

»Gut. Sie arbeiten also Tagschicht von Montag bis Freitag«, sagte Schyman und erhob sich. »Keine Überstunden und keine Erschwerniszuschläge. Da wir im ganzen Land die Lokalredaktionen dichtgemacht haben, können Sie jederzeit überall hingeschickt werden, auch ins Ausland. Patriks geplante Artikelserie über die Kokainküste werden Sie übernehmen, zum Beispiel. Sie können sich an den Newsdesk setzen, dann gibt Patrik Ihnen Ihre Aufgaben.«

»Dieses Schreibtischprodukt?«, sagte sie. »War das nicht nur ein Alibi, damit Patrik in den Badeurlaub fliegen kann?«

»Da irren Sie sich. Die Kokainküste ist eine exklusive Artikelserie, die Initiative geht von der Redaktionsleitung unserer Zeitung aus. Wir arbeiten mit der Polizei und mit dem Justizminis-

terium zusammen und erhalten Zugang zu einzigartigen Informationen. Die Serie wird gemacht.«

»Was passiert mit dem Desk der Tagesreporter?«, fragte sie und blickte zu ihrem Arbeitsplatz mit Computer, Jacke, Tasche und den ganzen verstreuten Papieren.

»Wird Feature-Abteilung«, sagte Schyman und deutete auf die Planskizze zu seinen Füßen. »Wo jetzt das Polizeiressort ist, kommt die Redaktion der Kommentarseite hin.«

Sie stand auf und verließ das gläserne Büro des Chefredakteurs, ohne sich umzudrehen.

Ihr war vollkommen egal, auf welchem Stuhl sie saß oder welche Artikel sie schrieb. Ihr Mann hatte sie verlassen und die Kinder waren die Hälfte der Zeit bei ihm, ihr Haus war abgebrannt und die Versicherung wollte nicht zahlen. Sie wohnte in einem Haus der Polizeigewerkschaft, in einer Dreizimmerwohnung in der Agnegatan, die Kommissar Q auf höchst zweifelhaften Wegen organisiert hatte und aus der sie jederzeit wieder rausfliegen konnte.

Sie raffte ihre Siebensachen zusammen und balancierte alles hinüber zu einem der engen Plätze am Newsdesk. Auf dem Tisch war kaum Platz für den Laptop, also ließ sie Jacke und Tasche und alle Notizen einfach auf den Fußboden neben dem Bürostuhl fallen. Sie setzte sich, stellte den Stuhl höher, stöpselte den Laptop ans Netz und schickte eine Mail an Kommissar Q: »Ich bin in die Wohnung gezogen, hab aber noch keinen Mietvertrag gesehen. Zu Ihrer Info: Ich habe vor, die Auslieferung der Miezekatze unter die Lupe zu nehmen./A«

Jetzt hatte er was zum Nachdenken.

Dann streckte sie die Hand nach einem der Telefone aus, wählte die Nummer des Ministeriums und bat, mit der Pressesprecherin des Justizministers verbunden zu werden. Die Frau meldete sich genervt, während der Wind in ihr Handy pfiff.

Annika sagte, wer sie war und wo sie arbeitete.

»Ich hätte gern einen Kommentar des Ministers zur Auslieferung einer amerikanischen Auftragsmörderin, die unter dem Namen ›das Kätzchen‹ bekannt ist«, sagte sie.

»Einer was?«, fragte die Pressesprecherin.

»Ich weiß, dass sie an die USA ausgeliefert wurde. Im Gegenzug hat Schweden den verurteilten Polizistenmörder Viktor Gabrielsson aus dem Gefängnis in New Jersey bekommen. Ich würde gern den Grund und die näheren Umstände erfahren.«

»Der Minister gibt keine Kommentare zu Fragen, die die Sicherheit des Staates betreffen.« Die Pressesprecherin versuchte, mechanisch und desinteressiert zu klingen.

»Wer hat denn was von Sicherheit des Staates gesagt?«, entgegnete Annika. »Ich möchte nur wissen, was Sie mit dem Kätzchen gemacht haben.«

»Kann ich Sie zurückrufen?«

Annika ratterte ihre Handynummer und ihre Durchwahl herunter. Als würde das Ministerium jemals zurückrufen. Vielen Dank auch. Als Nächstes wählte sie die Mobilnummer ihrer Kollegin Berit Hamrin, die sofort abnahm.

»Bist du auch degradiert worden?«, fragte Annika.

»Mit Patrik als Chef«, bestätigte Berit.

Im Hintergrund war Verkehrslärm zu hören.

»Wo bist du jetzt?«

»Eben auf die E18 gefahren.«

Annika sah Patrik mit einem Stapel Zettel in der Hand auf den Newsdesk zugeräuscht kommen und hielt sich den Hörer dicht an den Mund.

»Der Boss ist im Anmarsch«, flüsterte sie. »Jetzt wird's interessant.«

Sie legte im selben Moment auf, als Patrik sich auf ihren Schreibtisch setzte. Schnell rückte sie den Laptop beiseite.

»Jetzt passiert endlich mal was«, sagte der frischgebackene Nachrichtenchef und blätterte in seinen Papieren. »Wir haben einen Wohnungsbrand in Hallunda, einen Mord durch Gas an der spanischen Costa del Sol und ein Busunglück in Dänemark. Fang mit dem Bus an und versuch rauszukriegen, ob Schweden drinsäßen. Schlimmstenfalls war es eine schwedische Schulklasse auf dem Rückweg vom Tivoli.«

»Lillian Bergqvist beantragt eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Filip Andersson«, sagte sie und schaltete den Laptop neben Patriks Oberschenkel ein.

»Uninteressant«, sagte Patrik. »Dass sie das tun würde, wussten wir doch schon, als wir herausgefunden haben, dass der wirkliche Mörder seine Schwester war. Berit kann eine Kurzmeldung schreiben.«

Als *ich* den wirklichen Mörder gefunden habe, dachte Annika, sagte jedoch nichts.

»Der Gasmord scheint eine ziemlich brutale Angelegenheit zu sein«, fuhr er fort und gab ihr die Zettel. »Eine ganze Familie tot, inklusive Hund. Sieh mal zu, ob du da was organisieren kannst, möglichst ein Foto von allen zusammen und dazu Name und Alter des Hundes. Die Leute interessieren sich ja für Spanien, das ist wohl immer noch das beliebteste Urlaubsziel der Schweden.«

»Haben wir keinen Korrespondenten da unten?«, fragte Annika, die sich an eine Verfasserzeile mit dem Foto eines sonnengebräunten, verkniffen lächelnden Mannes erinnerte.

»Der ist auf Weihnachtsurlaub zu Hause in Tärnaby. Das Feuer in Hallunda reißt auch keinen vom Hocker, aber vielleicht mussten die Leute ja evakuiert werden und Tante Hedvig ist mit dem Rollstuhl nicht runtergekommen, oder irgendwas anderes, was die Chose aufpeppt.«

»Okay«, sagte Annika und dachte, dass er den Jargon ja schnell gelernt hatte.

Was die Chose aufpeppt, du lieber Gott.

»Ich wollte noch ein paar andere Sachen abchecken«, sagte sie und strengte sich an, ruhig und beherrscht zu klingen. »Ich habe einen Tipp bekommen, dass die Regierung in einen fragwürdigen Gefangenenaustausch verstrickt war, und außerdem treffe ich mich um zwei mit einer Frau, woraus vielleicht ein Interview ...«

Aber Patrik war schon aufgestanden und unterwegs zur Feature-Redaktion.

Annika sah ihm lange hinterher, beschloss dann aber, sich nicht zu ärgern. Wenn er meinte, seinen ... hm ... Untergebenen nicht zuhören zu müssen, war das seine Sache.

Sie lehnte sich zurück und ließ den Blick durch die Redaktion wandern.

Sie war praktisch die Einzige hier.

Schyman hatte sie schon um acht Uhr morgens angerufen und

zu sich bestellt, und sie hatte gleich angenommen, dass er wieder mal versuchen wollte, sie zu einem der Führungsposten zu überreden. In der Regel vergingen immer ein paar Jahre zwischen derartigen Angeboten, aber das hier war etwas anderes. Die Posten als Nachrichtenchefin und Chefin vom Dienst hatte er ihr schon früher aufschwätzen wollen, und tatsächlich hatte sie sogar mal für kürzere Zeit das Kriminalressort geleitet, aber mit der Redaktionsleitung hatte er bisher noch nie gewinkt.

Na ja. Sie seufzte. So wie er den Job beschrieben hatte, mit fünf Tagen Dienst und fünf Tagen frei, hätte sie ihn sowieso mit jemandem teilen müssen, vermutlich Sjölander. Sie hätte nicht nur für sämtlichen Mist, der bei der Nachrichtenarbeit unausweichlich passierte, ihren Kopf hinhalten müssen, sondern wäre auch gezwungen gewesen, endlose Besprechungen über Budgets und Marketingpläne und langfristige Personalfragen durchzustehen.

Dann lieber Brände in Hallunda, dachte sie und wählte die Durchwahl des Wachhabenden der Notrufzentrale.

»Im Bett geraucht«, sagte er, »ein Frührentner tot. Feuer gelöscht. Begrenzte Rauchschäden. Keine Evakuierung.«

»Und wer war der Tote?«, fragte Annika.

Er blätterte in irgendwelchen Unterlagen.

»Die Wohnung gehörte einem ... ich hatte es doch hier irgendwo ... einem Jonsson oder so ... egal, jedenfalls kein Prominenter.«

Kein Promi = mausetote Story.

Sie legten auf.

Das Busunglück betraf tatsächlich eine Gruppe von Jugendlichen, keine Schulklasse, sondern eine Hockey-Mannschaft auf dem Weg zu einem Hallenturnier in Aalborg. Der Bus war auf einer schnurgeraden Landstraße in Jütland langsam von der Fahrbahn abgekommen und seitlich in den Graben gekippt. Die Kinder hatten durch das Fahrerfenster hinausklettern müssen.

Annika mailte die Angaben an die Bildredaktion und bat darum, Ausschau nach dramatischen Bildern von geschockten Kindern zu halten. Etwas anderes als eine Bildunterschrift war die Meldung nicht wert.

Der Gasmord in Spanien war schon etwas schwieriger zu recherchieren.

Patriks Wisch war ein Telegramm von TT-Ausland. Die Nachrichtenagentur meldete in drei Zeilen, dass eine Familie mit zwei Kindern und einem Hund tot aufgefunden worden war, vermutlich nach einem Gasüberfall.

Sie begann damit, die Website der einzigen spanischen Zeitung aufzurufen, deren Namen sie kannte, *El País*. Ihr Blick fiel auf die Schlagzeile *España es el país europeo con más atropellos mortales de peatones*.

Sie starrte mit zusammengekniffenen Augen auf den Bildschirm. Das sollte sie wohl hinkriegen, zwei Jahre Spanisch am Gymnasium waren nicht viel, aber ein Zeitungstext war schließlich keine Atomspaltung. Spanien ist das Land in Europa, in dem die meisten Fußgänger totgefahren werden, musste es wohl heißen. Sechshundertachtzig Leute im letzten Jahr.

Sie klickte den Artikel weg und suchte weiter. *Familia muerta Costa del Sol* oder so was Ähnliches sollte da wohl stehen.

Nada, ninguno, vacío.

Allerdings war *El País* ja eine überregionale Zeitung, vermutlich saß die Redaktion in Madrid. Vielleicht gaben die sich gar nicht mit Vorfällen ab, die weit im Süden kurz vor Afrika passierten.

Aber eine ganze Familie tot, so was sollte doch wohl eine Meldung wert sein, zumindest in der Onlineausgabe?

Sie stand auf und holte sich einen Kaffee aus dem Automaten. Am Becher verbrannte sie sich den linken Zeigefinger. Er war schon lächerlich empfindlich, seit man ihn ihr beinahe abgeschnitten hatte ...

Sie setzte sich wieder und überlegte. Gasüberfall? Das Wort hatte sie noch nie gehört. Gab es so etwas überhaupt?

Vorsichtig blies sie in ihren Kaffee und trank ängstlich einen Schluck. Man sollte es nicht für möglich halten, aber der schmeckte tatsächlich noch grausamer als gestern.

Sie tippte versuchsweise »gasüberfall« bei Google ins Suchfeld, und tatsächlich bekam sie etliche Ergebnisse.

»Fahrer bei Überfall mit Gas betäubt«, lautete der vierte Tref-

fer. Der Text stammte von Sveriges Radio, veröffentlicht am 13. Dezember 2004. In der Nacht zum Luciatag waren mehrere Paletten mit Flachbildschirmen von einem Lastwagen gestohlen worden, an der Shell-Tankstelle bei Västra Jära am Riksväg 40 westlich von Jönköping. Weder der Fahrer noch sein Hund, der neben ihm im Führerhaus lag und schlief, hatten etwas von dem Diebstahl mitbekommen. Als der Fahrer aufwachte, hatte er Kopfschmerzen und litt unter starker Übelkeit. Die Polizei vermutete, dass man ihn mit irgendeinem Gas betäubt hatte. Man hatte ihm eine Blutprobe entnommen, um sie auf Spuren zu untersuchen.

Da kann man mal sehen, dachte Annika und scrollte weiter.

»Diebe betäubten Hund mit Gas – Deutlicher Anstieg der Vileneinbrüche in Stockholm«, las sie. Der Artikel stammte aus der *Metro* und war erst wenige Wochen alt.

Sie loggte sich ins eigene Zeitungsarchiv ein und setzte ihre Suche fort.

»Diebe setzten K.o.-Gas gegen Touristen ein – Vier Personen in Wohnwagen betäubt – Hexangas in großen Mengen kann ernsthafte Gesundheitsschäden hervorrufen« und »Actionregistreur mit Gas ausgeraubt – Es war furchtbar«.

Der Artikel handelte von einem schwedischen Regisseur, der in seinem Haus an der Costa del Sol überfallen worden war. Als seine Freundin und er morgens aufwachten, standen alle Türen sperrangelweit offen, und das ganze Haus war ausgeräumt.

»So, das Fußvolk ist zurück«, sagte Berit und stellte ihre Handtasche auf den Platz gegenüber von Annika.

»Gutes Neues und so«, sagte Annika.

»Wie geht's dir?«, fragte Berit und drapierte ihren Mantel auf dem Stuhl Rücken.

Annika ließ ihre Hände auf der Tastatur ruhen.

»Danke der Nachfrage. Richtig gut«, erwiderte sie. »Dieses Jahr wird auf jeden Fall besser als das letzte, schlechter kann's nämlich nicht mehr werden ...«

Berit stellte ihren Laptop auf den Schreibtisch und sah sich um.

»Sind nur noch wir beide übrig?«, fragte sie. »Haben sie die anderen alle wegrationalisiert?«

Annika ließ den Blick durchs Großraumbüro schweifen.

Patrik stand drüben beim Sport und sprach exaltiert in sein Handy, ein paar Online-Typen waren in der ehemaligen Unterhaltungsredaktion zu sehen, wo jetzt Material für den Cyberspace produziert wurde, und ein Tagesredakteur der Sonntagsbeilage stand am Desk der Bildredaktion und trat von einem Bein aufs andere. Hausmeister Tore, der Mann, der dem Missmut ein Gesicht gab, stand an der Pinnwand und brachte gerade mit schwerfälligen Bewegungen die Verkaufsplakate des Tages an.

»Der Zeitungskrieg ist wie alle anderen Kriege«, sagte Annika. »Man reduziert die Bodentruppen und setzt auf Technik und schlaue Bomben. Wann hat Schyman mit dir gesprochen?«

Berit Hamrin zeigte auf Annikas Kaffeebecher.

»Freitag. Kann man den trinken?«

»Negativ. Mich hat er heute Morgen angerufen. Wollte er dich im Führungsstab dabeihaben?«

»Nachrichtenchefin«, erwiderte Berit. »Nein danke, hab ich ihm gesagt.«

Annika blickte auf ihren Monitor. Schyman hatte ihr einen höheren Posten angeboten.

»Ich bin gerade dabei, einen spanischen Gasmord zu recherchieren«, sagte sie. »Eine ganze Familie wurde bei einem Einbruch an der Costa del Sol ausgelöscht.«

Berit schaltete ihren Rechner ein und machte sich auf den Weg zum Kaffeeautomaten.

»Ruf Rickard Marmén an«, sagte sie über die Schulter. »Ich habe seine Nummer nicht da, aber Rickard weiß über alles Bescheid, was an der Costa del Sol von Bedeutung ist.«

Annika griff zum Hörer und wählte die Nummer der Auslandsankunft.

Besetzt.

Also rief sie wieder Google auf, dachte nach und schrieb dann *buscar numero telefono española*. Wurde das so geschrieben? Suchen Nummer Telefon Spanien?

Der erste Treffer führte zu etwas, das *Paginas Blancas* hieß, weiße Seiten.

Bingo!

Eine Suchmaske erschien auf dem Bildschirm, sie setzte bei Provinz »Málaga« ein und bei Namen »Rickard Marmén« und drückte *encontrar*.

Hat man so was schon gesehen!

Er wohnte in der Avenida Ricardo Soriano in Marbella und war sowohl mit Festnetz- als auch Mobilnummer verzeichnet.

Berit setzte sich mit einem dampfenden Becher Kaffee an den Schreibtisch.

»Wer ist dieser Rickard?« Annika hatte bereits den Hörer in der Hand.

»Ein alter Bekannter meines Schwagers. Er wohnt schon seit zwanzig Jahren da unten und hat alles probiert und alles in den Sand gesetzt, was man sich nur vorstellen kann. Er hat Sonnenliegen vermietet und Deckhengste gezüchtet und Kneipen geführt, und eine Zeitlang war er Mitinhaber einer Firma, die Blockhütten verkauft hat.«

»An der spanischen Costa del Sol?«, sagte Annika skeptisch.

»Ich sag ja, er ist mit fast allem gescheitert.«

»Wie ist die Landeswahl von Spanien?«

»34«, sagte Berit und zog eine Grimasse, als sie den Kaffee probierte.

Annika versuchte es zuerst unter der Festnetznummer. Nach fünf Klingelzeichen meldete sich eine elektronische Stimme, die etwas Unverständliches auf Spanisch sagte, und sie legte wieder auf. Als sie die Mobilnummer wählte, rief zwei Sekunden später eine Männerstimme: »*Sí, dígame!*«

»Rickard Marmén?«

»*Hablando!*«

»Äh, mein Name ist Annika Bengtzon, ich rufe vom *Abendblatt* in Stockholm an. Sind Sie der Rickard Marmén, der ... Sprechen Sie überhaupt Schwedisch?«

»Aber sicher doch, Verehrteste. Was kann ich für Sie tun?«

Er hatte einen ausgeprägten Göteborger Zungenschlag.

»Ich rufe an, weil ich gehört habe, dass Sie über alles Bescheid wissen, was an der Costa del Sol vor sich geht«, sagte sie mit einem schnellen Blick zu Berit. »Und ich frage mich, ob Sie etwas von einem Einbruch mit Betäubungsgas wissen? Einem Gasüberfall?«

»Von einem Gasüberfall? *Einem?* Meine Liebe, was anderes gibt es zurzeit gar nicht mehr. Alle Einbrüche werden mit Betäubungsgas begangen. In den Villen in Nueva Andalucía sind Gasmelder heute normaler als Feuermelder. Wollten Sie sonst noch was wissen?«

Es donnerte und brauste im Hintergrund, es hörte sich an, als stünde er auf einer Autobahn.

»Äh, ja«, sagte Annika, »was ist eigentlich ein Gasüberfall?«

»Die Täter leiten eine Art Narkosegas oder K.o.-Gas durch Fenster oder Klimaanlage ins Haus, und während die Bewohner betäubt sind, nehmen sich die Gangster, was sie wollen. Meistens lassen sie sich richtig Zeit dabei, essen was in der Küche und trinken eine Flasche Wein und so.«

»Und das ist die häufigste Einbruchsart, sagen Sie?«

»Eine richtige Epidemie. Das ging vor fünf, sechs Jahren los, obwohl Betäubungen mit K.o.-Gas auch früher schon mal vorgekommen sind.«

»Warum ist das gerade dort unten so üblich?«, fragte Annika.

»Weil hier das Geld sitzt, meine Liebe. Dicke Geldbündel lagern unter den Matratzen in den Hütten rund um Puerto Banús. Und dann treiben sich hier viele Kriminelle rum, wissen Sie, und jede Menge armer Drogenabhängiger, die alles für einen Schuss tun würden. Letzten Herbst haben sie eine Bande von Rumänen geschnappt, die hatten Hunderte von Villen entlang der Küste geplündert, von Gibraltar bis nach Nerja ...«

»Die Nachrichtenagentur hat gemeldet, dass eine ganze Familie bei einem Gasüberfall ums Leben gekommen ist«, unterbrach ihn Annika. »Wissen Sie etwas davon?«

»Wann denn? Letzte Nacht? Wo?«

»Weiß ich nicht«, sagte Annika. »Nur, dass alle gestorben sind, inklusive zwei Kinder und ein Hund.«

Rickard Marmén schwieg. Wenn der Verkehrslärm nicht gewesen wäre, hätte man glauben können, die Verbindung sei unterbrochen worden.

»Weiß er was?« Berit formulierte die Frage stumm mit den Lippen.

Annika schüttelte den Kopf.

»Bei einem Gasüberfall getötet, sagen Sie?«, fragte er endlich, und es hörte sich an, als hätte sich der Verkehrslärm im Hintergrund verändert. »Kann ich Sie zurückrufen?«

Annika gab ihm ihre Durchwahl- und Handynummer.

»Was hältst du davon?«, fragte sie, nachdem sie aufgelegt hatte.

Berit biss in einen Apfel. »Von der Kriminalität an der Costa del Sol oder von der Umstrukturierung?«

»Von der Umstrukturierung.«

Berit setzte ihre Computerbrille auf und beugte sich zum Monitor vor.

»Man muss das Beste daraus machen«, sagte sie. »Wenn die Verantwortung für das, was ich tue, bei einem anderen liegt, habe ich mehr Zeit für das, was ich wirklich tun will.«

»Was denn? Eigene Artikelserien? Unkraut jäten im Garten? Oder hast du vor, den Tauchschein zu machen?«

»Ich schreibe Lieder«, erklärte Berit, während sie gleichzeitig konzentriert etwas auf dem Monitor las.

Annika starrte ihre Kollegin an.

»Lieder? Was für Lieder? Popsongs?«

»Schlager unter anderem. Einmal haben wir einen für den Grand Prix eingereicht.«

Berit ließ den Bildschirm nicht aus den Augen. Annika merkte, wie ihr die Kinnlade runterfiel.

»Du spinnst. Du hast im *green room* gegessen? Wie war das?«

Berit blickte hoch.

»Das Lied hat es nicht unter die zwölfhundert Besten geschafft. Das Letzte, was ich gehört habe, war, dass eine Lokalband in Kramfors es bei ihren Auftritten im südöstlichen Ångermanland spielt. Hast du Lillian Bergqvists Schreiben an den Obersten Gerichtshof gelesen?«

»Nein, bin noch nicht dazu gekommen. Wie heißt es?«

»Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens ...«

»Das Lied.«

Berit nahm die Brille ab.

»*Absolutely me*«, erwiderte sie. »Es enthält unter anderem die äußerst kreative Textzeile *to be or not to be*. Ich arbeite seit zwei- unddreißig Jahren bei dieser Zeitung, und wenn ich Glück habe,

hält sie sich noch zehn Jahre über Wasser. Dann bin ich fünfundsechzig und gehe in Rente. Ich schätze die Möglichkeit, Dinge zu recherchieren und Artikel zu schreiben, wirklich sehr, aber wer mir die Aufträge gibt oder auf welchem Stuhl ich sitze, ist mir dabei ziemlich egal.«

Sie sah Annika forschend an.

»Findest du, dass ich bitter und resigniert klinge?«

Annika atmete auf.

»Überhaupt nicht, wirklich«, sagte sie. »Geht mir genauso. Nicht, dass ich bald in Rente gehe, aber ich bin mittlerweile so viel durch die Gegend gefahren, dass mir die Lust auf Reisekrankheit vergangen ist. *To be or not to be*. Und wie weiter?«

»*No more crying, no self-denying*«, antwortete Berit, setzte ihre Brille auf und wandte sich wieder dem Bildschirm zu. »Wie schätzt du Filip Anderssons Chancen auf Freispruch ein?«

»Dass die Generalstaatsanwältin persönlich das Wiederaufnahmeverfahren beantragt, ist ein gewichtiges Argument«, sagte Annika.

Sie rief die Website der Staatsanwaltschaft auf und klickte sich zum Schreiben der Generalstaatsanwältin durch.

»Du hast ihn doch vor ein paar Monaten in Kumla besucht«, sagte Berit. »Glaubst du, dass er unschuldig ist?«

Annika überflog das Schreiben. Ihr wurde immer unbehaglich, wenn sie etwas über diese Morde las. Sie hatte mit in dem Streifenwagen gesessen, der als Erster am Tatort eintraf, und war geradezu über die Mordopfer gestolpert.

Als sie letzten Herbst im Fall des ermordeten prominenten Polizeikommissars David Lindholm recherchiert hatte, war sie immer wieder auf Filip Anderssons Namen gestoßen. Andersson war ein ziemlich erfolgreicher Finanzmann, der öfter auf den Partyfotos der Schickeria rund um den Stureplan auftauchte als auf den Wirtschaftsseiten von *Dagens Industri*, bevor er in ganz Schweden als »Axtmörder von Södermalm« bekannt wurde. Er war ein guter Freund von David Lindholm gewesen.

»Es war ja Anderssons durchgeknallte Schwester, die die Leute umgebracht hat«, sagte Annika.

Sie klickte die Website der Staatsanwaltschaft weg.

»Wie gut kennst du Rickard Marmén?«

»Was heißt kennen«, erwiderte Berit. »Mein Schwager Harald, mit dem Thord immer zum Angeln fährt, hat seit Ende der Siebziger eine Wohnung in Fuengirola. Als die Kinder klein waren, haben wir dort jeden Sommer ein paar Wochen Ferien gemacht. Rickard ist einer von denen, die einem früher oder später über den Weg laufen, wenn man sich dort unten aufhält. Ich bin mir gar nicht so sicher, dass Filip Andersson unschuldig ist.«

»Er ist ein ziemlich unsympathischer Typ«, sagte Annika und tippte die Worte »schweden spanische sonnenküste« ins Google-Suchfeld. Sie landete auf *www.costadelsol.nu*. Die Seite wurde geladen, und Annika beugte sich vor, um zu lesen.

An der Costa del Sol gab es einen schwedischen Radiosender, der rund um die Uhr Werbespots auf Schwedisch ausstrahlte, erfuhr sie. Es gab ein schwedisches Monatsmagazin und eine schwedische Zeitung, schwedische Immobilienmakler und schwedische Golfplätze, schwedische Restaurants und schwedische Lebensmittelgeschäfte, schwedische Zahnärzte, Tierärzte, Banken, Baufirmen und Fernsehtechniker. Sie fand ein paar Leserbriefe, die klagten, dass früher alles besser war, und einen Kalender, der unter anderem vermeldete, dass die schwedische Kirche den Tag der Zimtschnecke feierte. Wie sich herausstellte, war sogar Marbellas Bürgermeister ein Schwede, oder besser gesagt, er war mit einer Schwedin verheiratet. Sie hieß Angela Muñoz, wurde aber anscheinend Titti genannt.

»Großer Gott«, rief sie verblüfft. »Marbella ist offenbar so schwedisch wie ein verregneter Mittsommerabend.«

»Allerdings mit bedeutend größerer Sonnenwahrscheinlichkeit«, sagte Berit.

»Wie viele Schweden wohnen da?«, fragte Annika.

»Um die vierzigtausend.«

Annika zog die Augenbrauen hoch.

»Das sind ja mehr als in Katrineholm«, sagte sie.

»Und das sind nur die mit festem Wohnsitz dort unten«, sagte Berit. »Es gibt noch weitaus mehr, die nur zeitweise dort leben.«

»Und dort hat man nun eine ganze Familie ermordet«, sagte Annika. »Mitten in der Schwedenidylle.«